

Anja Burkel



# WAS DARF'S DENN SEIN, JUNGER MANN?

LESEPROBE



ullstein 

# 1 Feuer im Spiegelsaal

Auf einer Hochzeit mit allen Schikanen, zwischen Organza und Sahnetorten, Puffärmeln und Prunkreden, bekam Frederik Berg gar nicht mit, dass ein cremefarbener Brautstrauß auf ihn zuschoss – mit Rosenblüten, Federn und nicht wenigen Dornen. Das Bouquet hatte die Hand der Braut verlassen, flog mit überraschender Geschwindigkeit durch die johlende Menge und nahm Kurs auf Freds Gelfrisur. Ein Einschlag stand unmittelbar bevor.

Aber Fred hatte jetzt wirklich keine Zeit, sich auf dieses Fest zu konzentrieren. Er war vollauf damit beschäftigt, mit der Silbergabel seine To-do-Liste in den Kuchen zu kratzen: Vier Präsentationen galt es im Office vorzubereiten, die Buzz Sessions, das Weekly Meeting, auf dem es diesmal ziemlich krachen würde, und natürlich das Chicago-Briefing mit Dr. O. Alles malte Fred stichpunktartig in die Glasur. Unvorsichtigerweise hatte er Leni versprochen, während der Feier auf seine drei Smartphones zu verzichten. Aber wenn schon keine Handys, dann wenigstens Tortenguss: Vom Buffet hatte er unverschämt große Kuchenstücke geholt, gravierte seine Notizen in den Guss und dokumentierte sie mit der kleinen Tischkamera. Irgendwie beruhigte es ihn, seinen aktuellen Workload niederzuschreiben – auch wenn es bloß Kratzer in der Kuvertüre waren.

Denn auch auf Susannahs Hochzeit konnte Fred nur an eines denken: seinen Job.

»Ich bin eben Bankmanager aus Leidenschaft«, hatte er noch vorhin zu Leni gesagt. »Und so eine Leidenschaft macht nicht Pause, nur weil irgendeine Cousine heiratet.«

Das festive Nichtstun machte ihn fertig. Seit dem schlecht performten Gottesdienst am Morgen ertrug er tuffige Kleider, weinerliches Trauzeugengefasel und Blumenkinder in Lillifée-Outfits.

Dabei konnte er es sich zeitlich nicht leisten, hier untätig rumzusitzen: Bei MyMoney, der Bank für Young Potentials, musste er ständig neue Strategien für die Kernzielgruppe zwischen 18 und 35 entwerfen, die Überweisungen gern mobil und on the go am Handy erledigte und Banknews am ehesten auf Facebook oder Twitter las. Dass es jetzt wöchentlich wechselnde Gimmicks auf der Internetseite gab, superstylische Filialen und mehr als 1000 Kreditkartenmotive, das war unter anderem Freds Verdienst, der mit seinen 34 Jahren selbst am oberen Ende der Target Group lag. Es fiel ja niemandem auf, dass er auch auf der Hochzeit heimlich ackerte. »Getting things done« war Freds Credo, und dafür schätzte man ihn bei dem amerikanischstämmigen Bankhaus ...

Das anschwellende Johlen der Festgesellschaft ignorierend, spähte er durch eines der Sprossenfenster. Sein teerschwärzer Dienst-Mercedes wartete unter einer winterkahlen Linde und verwies die Autos der anderen Hochzeitsgäste auf die Plätze. Seit Fred die Limousine besaß, wusste er, dass ein Nappaleder-bespanntes Cockpit glücklich machen konnte. Er wischte sich eine Träne aus

dem Auge: Er liebte seinen Job. So sehr, dass er sich morgens für ihn schönmachte.

Fred betrachtete sich kurz im Silber der Kuchenschaukel. Seine Optik war geradezu ein Traum aus der Tagesgeld-Werbung: Er verfügte über einen festen, kreditwürdigen Blick, ein chefmäßiges Kinn und eine kollegenüberragende Größe von 1,94 bis 1,97, je nach Tageszeit. Zudem war er gefährlich dunkelhaarig, mit einem Schopf, der farblich zum Mercedes passte, und hatte so kapitale Hände, dass er sie ohne Scham auf den Tisch donnern konnte. Dazu trug er stets klinisch saubere Budapester an den Füßen und gönnte sich beim Rasieren keine Nachlässigkeiten. Er war auch nicht so ein schwitziger Typ wie mancher Kollege, dessen Nervosität vor großen Summen man an den Tropfen im Gesicht abzählen konnte; bei Fred trocknete jede Unsicherheit einfach weg.

Zufrieden lächelte er die Kuchenschaukel an.

»Fred«, brüllte seine Freundin.

Fred sah auf. Blumen, vor seinem Gesicht. Das florale Geschoss hatte ihn fast erreicht, wie eine Bombe mit seinem Namen darauf, und es war ziemlich stachlig. Und mit ihm schoss das gesammelte Interesse der Hochzeitsgesellschaft heran.

Aber in Zeiten immer volatilerer Finanzmärkte war Fred es gewohnt, blitzschnell auf veränderte Situationen zu reagieren. Ein breitbeiniger Satz zurück, die Arme in vorbildliche Baggerposition – und seine Handgelenke trafen den heranschießenden Brautstrauß satt in der Mitte. Der Stuhl krachte samt Husse und Schleifchen zu Boden, und Fred warf sich, während das Blumending davondonnerte, sportiv auf den Bauch. Dort blieb er vorsichtshalber

erst mal liegen. Die Geräuschkulisse der Hochzeitsfeier war mit einem Schlag auf null gedimmt. Wenn man es genau nahm, hatte Fred einen Brautstrauß wie einen Volleyball davongebaggert. Das roch nach Ärger.

Etwas rieselte auf seinen Hinterkopf, und er sah zur Decke. Über ihm stand ein lila Blumenkind und bestreute ihn lächelnd mit Veilchen, bevor es von seiner Mutter durch die schweigende Hochzeitsgesellschaft davongezerrt wurde.

Fred rappelte sich vollends hoch und klopfte die Veilchen von seinem Jackett. Dabei sah er sich unauffällig um: Am anderen Ende des Saals gab es einen kleinen Aufruhr. Die Braut schickte ihm einen vergorenen Blick und führte mit dem Zeigefinger eine schnelle Bewegung über ihrer Kehle aus. Lenis Gesichtsfarbe hatte sich derweil dem Cremeweiß der Tafeldekoration angepasst.

»Wie darf ich das interpretieren«, flüsterte sie und suchte an ihrem kippligen Sektglas Halt.

»Ach, das war nur ein Reflex!«, sagte Fred schwach, während er die letzten Blüten vom Anzug pflückte und zuckte mit seinen sperrigen Schultern.

»Ist doch nichts passiert, Leni.«

»Feeeeeeuer!«, schrie irgendein Panikmacher vom anderen Ende des Spiegelsaals, dort, wo der Brautstrauß gelandet war. »Wir haben hier ein Feuer!«

Über einem Kerzenständer stiegen rußige Flammen auf, aus dem Augenwinkel sah Fred glimmende Rosen und einen zunehmenden Tumult.

»Wie darf ich dann diesen *Reflex* interpretieren!«, fuhr Leni, die Löschversuche ignorierend, fort.

»Wollen wir das nicht unter vier Augen ...?«

»Nein, nein!«

Ihre Stimme hatte sich schrill in die Höhe geschraubt.

»Das können gern alle mithören.«

Sie machte eine grimmig-großzügige Geste, bei der tüchtig Sekt über Bord ging, und jemand rief: »Lauter!«

Frederik holte tief Luft und sah Richtung Decke, als hinge dort der Teleprompter mit der richtigen Antwort.

»Wir hatten das doch besprochen«, sagte er schließlich, »dass im Moment alles, was ich nicht zielorientiert für meine Karriere einsetzen kann, ganz unten steht auf unserer Prioritäten-Liste.«

Dass er noch »Es ist ja kein Nice-to-have-Job wie deiner« nachschob, war wirklich nicht böse gemeint. Aber Leni guckte zerknittert unter ihrem ingwerfarbenen Bob hervor.

»Nice to have?«

In ihrem schillernden grauen Stiftkleid stand sie vom Tisch auf.

»Mein Liebling«, entgegnete er, »du arbeitest halbtags. Du handelst keine großen Summen – von der Ausflugskasse mal abgesehen. Und deine Kunden sind Kinder.«

»Ich bin Lehrerin am Gymnasium! Und könntest du deinen Manager-Slang wenigstens bei Familienfeiern unter Kontrolle bringen?«

Fred grummelte. Er mochte keine privaten Konflikte, sie waren kraftzehrend und unnötig. Und er brauchte all seine rhetorische Energie bei MyMoney: für die Debatten über Serviceprofile und Anlegertypen, für die Meetings mit seinem größer werdenden Team, für neue Strategien im Marketing. Tagsüber sprach er manchmal so viel, dass er seine Stimme nachts noch im Ohr surren hörte, wie ein Widerhall des Arbeitstages. Nein, er brauchte privat keine Streitereien. Aber jetzt kam es ihm wieder mal vor,

als müsste er seinen ganzen Berufsstand verteidigen, deshalb gab er zurück:

»Du hast dafür – by the way – einen anderen ganz schön derben Slang. Einen Pädagogen-Slang.«

Auch das war so ein Satz, den Fred grundsätzlich am liebsten zurückgespult und mit heiterer Musik überspielt hätte. Aber es war ja für eine gute Sache, also setzte er noch nach.

»Dass du diese geschlechterdemokratische Klasse zum Beispiel spannend findest. Also sorry, Leni: Ein Crash an der Börse ist spannend, ein Allzeithoch, vielleicht ein Stunt bei *Ein Colt für alle Fälle*. Aber doch nicht die Einführung eines Modells in der Unterstufe!«

Eines hirnrissigen Modells, dachte er bei sich, aber das wagte er nicht zu sagen. Er wollte hier keinen Ärger.

»Es mag für dich nicht spannend sein«, rief Leni, und ihre exakt geschnittene Frisur geriet durcheinander, »aber immerhin tue ich tausendmal mehr für die Gesellschaft als du mit deinem scheiß Bankmanagement!«

Da reichte es ihm und er schnappte zurück:

»Das Bankmanagement ist eine wundervolle Sache, die du niemals verstehen wirst!«

Kaum hatte er das gesagt, brannte wieder dieser miese Schmerz los, und Fred krümmte sich über das Festporzellan.

»Was ...?«

»Nichts.«

»Schon wieder dein Bauch? Immer, wenn du nicht mehr über etwas reden willst, tut dir plötzlich der Bauch weh.«

»Alles bestens.«

Es war bestimmt wieder der Blinddarm. Vor ein paar Jahren hatten sie eine Reizung bei ihm festgestellt – und in letzter Zeit tat es wieder ganz genauso weh. Wobei Fred

sich an den Begriff »Reizung« klammerte: Es war eine Blinddarmreizung, keine Entzündung. Er krümmte sich wieder.

»Geh doch endlich mal zum Arzt, Fred.«

Aber beim Arzt ging man nicht nur das Risiko einer furchtbaren Entdeckung ein – es dauerte auch. Statt seine Zeit an Praxisvormittage zu vergeuden, steckte Fred sie lieber in die Arbeit, und diese Einstellung wurde immer wieder belohnt: mit nicht weniger als drei Beförderungen in wenigen Jahren, Boni, riesigem Schreibtisch und sogar – vielleicht der schönste Tag seines Lebens – seinem Dienst-Mercedes

Und jetzt hatte im Office das Rennen um einen »Senior Manager«-Posten begonnen. Fred wollte nicht sein Leben lang nur Associate bleiben! In der chromblitzenden Kantine raunte man es einander zu: rund 100 000 Euro Annual Salary. Beim Gedanken daran blieb Freds Herz jedes Mal für einen Moment stehen. So wie vor langer Zeit, als Leni und er sich verliebt und einander auf riesigen Handys angerufen hatten.

Jetzt verschwand sie grußlos Richtung Notausgang. Fred stand ebenfalls auf und machte ein paar dynamische Schritte zu dem verkohlenden Brautstrauß hinüber. Nicht weniger als vier Männer schlugen mit ihren Jacketts auf die letzten glimmenden Stellen am Tisch ein und guckten, so Freds Eindruck, als retteten sie die Welt. Mit gebührendem Sicherheitsabstand drosselte er sein Tempo und strich sich die Schurwolle des Sakkos glatt. In einem 2000-Euro-Anzug blieben einem solche Heroenstücke freilich verwehrt. Er formte zwei Finger zu einem »Exzellent«-Zeichen.



»P-hä«, machte ein brokatverziertes Mütterchen, das die Unglücksszene mit weiten Augen verfolgt hatte.

»Das finden Sie wohl noch gut, dass Sie uns hier lichterloh abfackeln!«

»Ich wollte den Herren nur meine ...«

»Brandstifter!«, krächzte sie.

Manchmal war es besser, zu gehen. Fred machte eine kleine Volte, nicht ohne den selbsternannten Feuerwehrmännern noch einen gereckten Daumen hinzustrecken, und steuerte Richtung Toilette.

Aus dem Augenwinkel bekam er noch mit, wie sein Onkel jemanden auf die mit Tüll geschmückte Bühne schob und ihm hektische Zeichen machte. So weit man das von hier aus erkennen konnte, steckte der junge Mann in einem hautengen Glitzeranzug und hatte reichlich Schminke im Gesicht. Er begann ein paar waghalsige Verrenkungen, und das kollektive Schweigen löste sich in Gemurmel auf. Fred schnaubte durch die Nase. Wo kriegten sie nur immer solche Idioten her. Andererseits: Wenn sein Leben ein bisschen anders verlaufen wäre, dann würde er jetzt da oben stehen, mit dem Kopf zwischen den Knien.

Er verabschiedete sich für eine Dreiviertelstunde aufs Herrenklo: Hinter dem Spülkasten der dritten Herrentoilette von rechts hatte er für alle Fälle sein Notebook deponiert.

Als er zurückkam, war Lenis Platz noch immer leer.

Fred ließ den Kopf in die Hände fallen und seufzte abgrundtief. Er brauchte jetzt auch einfach noch einen Moment für ...

»Hey, Brötchen!«, rief eine Fischverkäuferstimme, und Fred bekam einen fröhlichen Schlag auf den Rücken, »Al-

les gut bei dir?« Micha. Freds alter Klassenkamerad war anscheinend noch immer so dauer-gut-drauf wie damals am Gymnasium.

»Schau mal, ich bin jetzt auch bei deiner Bank!«, rief er, als ginge es um ein Fitnessstudio, und hielt Fred eine MyMoney-Kreditkarte im Pop-Art-Design unter die Nase.

Das passte. Micha sah schließlich genauso aus wie die Typen in den MyMoney-Werbespots: Er trug lustig verwahrloste Locken, ein Offen-für-alles-Gesicht und einen Retroanzug wie aus dem Siebziger-Jahre-Fotoalbum. Dabei war er nicht gerade der Young Potential, der Fred und seinen Kollegen vorschwebte. Besonders viel verdienen konnte er nicht: Jeden Spätsommer nahm er sich monatelang von seinem Altenpflegerjob frei, um zum Kitesurfen nach Andalusien zu fahren. Man musste sich das mal vorstellen: Er ging monatelang einfach nicht arbeiten!

»Deine Bank hat mich auf Facebook angeschrieben«, berichtete Micha und verstrubbelte sich die Haare, um ja nicht angepasst auszusehen.

»Und eure Filialen sind so cool! Ich dachte erst, das sind Coffeeshops oder Apple-Stores oder so was.«

Mit seiner Kreditkarte nahm er etwas Sahne von Freds Teller und schob sie sich in den Mund. Schon klar, dachte Fred. Nur nicht zu viel Respekt vor dem Mammon.

Glücklicherweise sah Fred kaum noch alte Schulfreunde wie Micha. Sie waren mittlerweile eher Satellitenfreunde und umkreisten ihn im Abstand von ein oder zwei Bundesländern. Als vage Verbindung gab es Facebook und Silvestergrüße, ab und zu kam aus ihrer Richtung noch eine Einladung zur Taufe oder zur Hochzeit. Aber Fred

reagierte nur selten: Solche Ganztagsveranstaltungen fraßen einfach zu große Löcher in sein Zeitbudget. Was dachten sich diese Leute? Wenn er Zeilen wie »Taufe in St. Laurentius: 11 Uhr!« auf den Karten las, warf er sie sofort in den Müll.

Micha war der lebende Beweis, dass das die einzig richtige Politik war.

»Und du?«, fragte Fred. »Jonglierst fleißig mit deinen Filzbällen?«

Aber Micha winkte ab.

»Nee. Ich mach jetzt Slacklining – zwischen Bäumen, auf'm Seil.«

Der alte Mitschüler begann einen selbstverliebten Sermon über sein Leben, und Fred schüttelte den Kopf. Genauso gut konnte man in einen Gullydeckel hineinhorchen, das war ähnlich erhellend. Also schaltete er sich in Gedanken einfach weg. Wie immer gelang ihm das am besten mit Gegenthemen:

Spielkreditkarten für den Kaufladen waren vielleicht gar keine schlechte Idee, um Kinder schon von klein auf mit MyMoney anzufüttern ... Fred dachte auch über seine Zähne nach, die er zurzeit gar nicht mehr locker kriegte, sie knirschten jetzt sogar tagsüber. Er musste zeitnah noch mal zur Kiefermassage, aber das kostete ja gleich einen halben Arbeitstag ...

»Aber du kommst zum Klassentreffen, oder?«, fragte Micha und schlug Fred noch mal freudig-brutal auf den Rücken. »Alle freuen sich auf dich.«

»Ihr habt mich ›Fred das Brot‹ genannt.«

Micha wieherte vor Freude.

»Aber du hast immer nur gelernt, Brötchen, und wenn du nicht gelernt hast, warst du schlecht drauf. Weißt du